

Theben

Günter Burkard

Welcher Ort käme als Metropole des Geistes mehr in Frage als Homers »hunderttoriges Theben«, die glanzvolle Hauptstadt im ägyptischen Neuen Reich und nicht nur in dieser Epoche geistig-kulturelles Zentrum ersten Ranges? Anders freilich als Athen, Rom, Jerusalem, Babylon, Konstantinopel hat Theben keine Stoa zu bieten, keinen Peripatos, überhaupt keine Philosophen- oder Rhetorenschule wie in Athen oder Rom, keine glanzvollen philosophischen oder rhetorischen Traktate, keine Ilias, keine Odyssee, keine Aeneis, kein Altes oder Neues Testament – man könnte diese Liste noch fortsetzen. Denn eines fehlt der ägyptischen Hochkultur, deren architektonische Monumente, deren materielle Hinterlassenschaft insgesamt so eindrucksvoll noch heute von ihr und für sie sprechen: genau die Zeugnisse des Geistes, die untrennbar mit den anderen genannten Orten verbunden sind. Sie fehlen nicht etwa, weil sie im Laufe der Jahrtausende verloren gingen; vielmehr hat es sie in dieser Form nie gegeben. Theoretische Abhandlungen, philosophische Traktate, große Epen waren der Ägypter Sache nicht.

Noch eine zweite Einschränkung müssen wir vorausschicken: Theben war in der Zeit des Neuen Reiches, also etwa von 1550-1000 v. Chr., tatsächlich eine glanzvolle Stadt; zeitweise war es die Hauptstadt Ägyptens, und es war religiöses Zentrum um den, oder besser: um die Tempel des Haupt- und Reichsgottes Amun. Nun kommt eine ganze Reihe dieser anderen Zeugnisse, mit denen sich dieser Beitrag befassen wird, in der Tat aus Theben, aber bei vielen können wir nicht sicher sein. Sie stammen vielleicht aus anderen Städten: etwa aus Memphis an der Südspitze des Nildeltas, der Hauptstadt im Alten Reich und auch im Neuen Reich noch von sehr großer Bedeutung; oder aus der Ramsesstadt im Ostdelta, beim heutigen Qantir gelegen, die in der Ramessidenzeit Theben als Hauptstadt ablöste. Denn vieles, vor allem schriftliche Quellen, gelangte über den Antikenmarkt in die Hände der Forscher und

wurde nicht bei regulären Ausgrabungen geborgen. Die genaue Herkunft ist daher nicht mehr sicher zu bestimmen. So mag denn der Name »Theben« ein wenig *cum grano salis* verstanden werden und gelegentlich auch für einen anderen Ort, ein anderes geistiges Zentrum stehen.

Wenn man heute nach Luxor, dem antiken Theben, kommt, sind es vor allem die monumentalen architektonischen Relikte, die von der einstigen Größe der Stadt zeugen. Die gewaltige Tempelanlage von Karnak, einst das zentrale Heiligtum des Haupt- und Reichsgottes Amun, ist mit Abstand die größte Anlage in Ägypten und dürfte auch weltweit ihresgleichen suchen. Weiter wären etwa der Tempel von Luxor und auf dem Westufer die königlichen Verehrungstempel der Hatschepsut, Sethos' I., Ramses' II. und Ramses' III. zu nennen, um nur die besterhaltenen aufzuzählen; und natürlich das Tal der Könige, das der Königinnen, die zahlreichen Gräber der Elite: Hier spielte sich im Neuen Reich ohne jeden Zweifel auf geistig-kulturellem Gebiet ganz Entscheidendes ab.

Natürlich sind auch diese Bauwerke Zeugnisse gewaltiger geistiger Anstrengungen. Was hier an technischen Leistungen und an künstlerischen Innovationen erfordert war, ahnt man, wenn man vor oder in ihnen steht. Doch soll nicht ihnen unser Interesse gelten, ebensowenig den religiösen und theologischen Entwicklungen, deren Zeugnisse teilweise ebenfalls noch monumental, in Text und Bild, an den Wänden der Tempel und Gräber sichtbar sind. Vielmehr werde ich versuchen, anhand schriftlicher Quellen die Entwicklung Thebens als »Metropole des Geistes« im Neuen Reich nachzuzeichnen. Denn zum einen sind gerade die literarischen Schöpfungen sehr gut geeignet, das Werden – und auch das Vergehen – der Metropole Theben widerzuspiegeln. Und zum anderen wird angesichts des breiten öffentlichen Interesses für Pyramiden, Tempel und Gräber die schriftliche Hinterlassenschaft Ägyptens gelegentlich und unverdient hintangesetzt.

Die gut 500 Jahre der Entwicklung, denen unser Interesse gilt, lassen sich in drei Abschnitte unterteilen. Ich benenne sie, wie das für Ägypten naheliegt, nach den drei Tageszeiten, die den Sonnenlauf bestimmen:

Der erste Abschnitt, die »Morgendämmerung«, umfaßt die spä-

te 17. und die frühe 18. Dynastie, als sich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts v. Chr. das Neue Reich und mit ihm Theben formierte. Wichtige Pharaonennamen dieser Zeit sind etwa Nub-Cheper-Re Intef oder Kamose aus der 17. und Ahmose vom Beginn der 18. Dynastie.

Den zweiten Abschnitt nenne ich den »Hellen Tag« und gliedere ihn in zwei Phasen: erstens die Zeit der 18. Dynastie bis zur Amarnazeit, also vom späten 16. bis zur ersten Hälfte des 14. Jh. v. Chr., mit Königen wie Amenophis I.-III., Thutmosis I.-IV. oder Hatschepsut, und zweitens die Ramessidenzeit, also die 19. und frühe 20. Dynastie in der zweiten Hälfte des 13. bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts v. Chr., für die neben Sethos I.-II. oder Merenptah vor allem die Pharaonen Ramses I.-III. repräsentativ sind.

Die Zeit Amenophis' IV. (Echnaton) bleibt hier unberücksichtigt. In diesen wenigen Jahren war nicht Theben, sondern Amarna die Metropole auch des Geistes, vor allem religiös-theologisch.

Den dritten Abschnitt kann man als »Abenddämmerung« bezeichnen; es ist die Zeit der späten 20. und frühen 21. Dynastie von der Mitte des 12. bis zum Anfang des 11. Jahrhunderts v. Chr., als das Neue Reich seinem Ende entgegenging und einer »Zwischenzeit« Platz machen mußte, in der die Einheit Ägyptens nicht mehr bestand. Für diese Epoche sind vor allem die Namen Ramses IV.-XI. repräsentativ.

MORGENDÄMMERUNG

Am Ende der 17. Dynastie, im 16. Jahrhundert v. Chr., existierten in Ägypten zwei größere Machtblöcke. Zum einen gab es in Avaris im Ostdelta die Hyksos, nichtautochthone Herrscher, die bzw. deren Stämme bereits einige Jahrhunderte zuvor, nach dem Ende des Mittleren Reiches, aus Palästina eingesickert waren und deren Macht bis weit hinauf nach Mittelägypten reichte. Zum anderen erstarkte in dieser Zeit die Region um Theben, das damals nicht viel mehr als ein Provinznest war. Dessen Herrscher waren anfänglich eher lokale Patrone mit einem begrenzten Einflußgebiet; die Bezeichnung »König« wäre stark übertrieben, auch wenn sie selbst

sich so nannten. Aber sie betrieben planmäßig und erfolgreich die Ausdehnung ihres Einflußbereichs und damit letztlich die Vertreibung der Hyksos. Daher wird heute allgemein mit Ahmose, dem ersten König der 18. Dynastie, der Beginn des Neuen Reiches gleichgesetzt. Ägypten war wieder unter einer zentralen Regierung vereinigt.

Wie bescheiden die Anfänge waren, ist an den königlichen Begräbnissen der Zeit gut zu erkennen: Die letzten Herrscher der 17. Dynastie errichteten kleine, beinahe kümmerliche Pyramidengräber, wie die erst vor wenigen Jahren wiedergefundene Anlage des Königs Nub-Cheper-Re Intef. Die höheren Beamten ließen sich oft in unmittelbarer Nähe ihrer Könige in einfachen Schachtanlagen bestatten.¹ Bereits diese Bestattungen sind es aber, die bei genauem Hinsehen erkennen lassen, daß jetzt etwas Neues begann. Die Jenseitsvorstellungen wandelten sich, was in den Grabbeigaben und nicht zuletzt in der verwendeten Keramik zutage trat. Gegen Ende des Mittleren Reiches und in der zweiten Zwischenzeit galt noch das »Prinzip der materiellen Versorgtheit« der Toten. Das wandelt sich im Verlauf der 17. Dynastie zum »Prinzip der magischen Versorgtheit«. Anstelle der Grabbeigaben findet sich nun insbesondere Kultkeramik, die diesen Aspekt der Sicherung der jenseitigen Existenz in den Vordergrund stellt. Auf diese Weise sollen die leibliche und die soziale Sphäre des Toten geschützt werden.

Diese Neuorientierung zeigt sich auch an der Entstehung des Totenbuchs in Theben in der 17. Dynastie. Die lange Tradition der Totentexte, beginnend mit den Pyramidentexten im Alten und den Sargtexten im Mittleren Reich, wird durch die Neufassung eines auf diesen Vorgängern basierenden Textcorpus fortgesetzt und weiterentwickelt. Im Totenbuch, so läßt sich leicht vereinfachend sagen, ist die schriftliche Kodifizierung eines magischen Wissensvorrats verewigt, den der Tote im Jenseits benötigt. Theben sollte bis in die ptolemäische Zeit hinein das Zentrum der Totenbuchtradition bleiben.²

Die heute eher trist erscheinende Ausgangssituation war vermutlich den Zeitgenossen, sicher aber den nachfolgenden Generationen sehr bewußt. Ein Spiegelbild dieser Zustände ist unser erster Text, das sog. *Harfnerlied des Intef*. Es ist zwar erst nach dem Ende

der 18. Dynastie erstmals schriftlich belegt, so daß seine tatsächliche Entstehungszeit nicht völlig gesichert ist; doch spiegelt es eindeutig und auch *expressis verbis* eine frühere Epoche. Heißt es doch zu Beginn:³

Das Lied, das im Grabe des seligen Königs Intef steht vor dem Sänger
zur Harfe.

Ein Glücklicher ist er, dieser gute Fürst; das gute Geschick ist
eingetreten,

denn glücklich war sein Geschick, und glücklich sein Ende.

Im Laufe der Geschichte trugen mehrere Könige den Namen Intef, außer in der 17. insbesondere in der 11. und in der 13. Dynastie, also in der Zeit des Mittleren Reiches. Doch spiegelt der Inhalt des Liedes mit recht hoher Wahrscheinlichkeit die Situation am Ende der 17. Dynastie wider. Wie um dies zu bekräftigen, wurden vor wenigen Jahren im Umfeld der Pyramide des Nub-Cheper-Re Intef Fragmente mehrerer Harfen gefunden. Auch wenn das kein Beweis ist, würde es so gut passen, daß das Gedankenspiel erlaubt sei.

Der weitere Wortlaut dieses Liedes beschreibt zunächst eine Situation, die in der Tat einer Morgendämmerung gleicht:

Eine Generation vergeht,
eine andere bleibt seit der Zeit der Vorfahren.

Die Götter, die vordem entstanden,
ruhen in ihren Pyramiden;

die Edlen und Verklärten gleicherweise liegen begraben in ihren
Pyramiden.

Die da Bauten aufführten – ihre Stätte ist nicht mehr:

Was ist mit ihnen geschehen?

Ich habe die Worte des Imhotep und des Hordjedef gehört,
deren Sprüche in aller Munde sind:

Wo sind ihre Stätten? Ihre Mauern sind zerfallen,
ihre Stätte gibt es nicht, als wären sie nie gewesen.

Keiner kommt von dort, daß er erzähle, wie es um sie steht,
daß er sage, was sie brauchen, daß er unser Herz beruhige,
bis auch wir dahin kommen, wohin sie gegangen sind.

Aus diesen Worten spricht eine tiefe Skepsis, die der sonstigen Einstellung der Ägypter zum Jenseits so gar nicht zu entsprechen

scheint. Man meint zu spüren, daß hier traumatische Erfahrungen verarbeitet wurden. Tatsächlich war die 17. Dynastie im thebanischen Raum ganz sicher nicht von Wohlergehen und kulturellem Glanz geprägt.

Dann aber wendet sich die Stimmung des Liedes, und man vermeint jetzt, vorwegnehmend das *carpe diem* des Horaz zu hören:

Du aber erfreue dein Herz und denke nicht daran!

Gut ist es für dich, deinem Herzen zu folgen, solange du bist.

Gib Myrrhen auf dein Haupt, kleide dich in feinstes Linnen,

salbe dich mit echtem Öl des Gottesschatzes,

vermehr deine Schönheit, laß dein Herz nicht müde werden,

folge deinem Herzen in Gemeinschaft deiner Schönen,

tu deine Arbeit auf Erden ohne dein Herz zu kränken,

bis daß jener Tag der Totenklage zu dir kommt.

Der Herzensmüde (= *der Gott Osiris*) hört ihre Schreie nicht,

und ihre Klagen holen das Herz eines Mannes nicht aus der Unterwelt zurück.

Feiere den schönen Tag, werde dessen nicht müde!

Siehe, niemandem ist's gegeben, seine Habe mit sich zu nehmen.

Siehe, keiner, der ging, ist wiedergekommen.

Die Verhältnisse änderten sich mit Beginn der 18. Dynastie dann schnell. Die Eroberung von Avaris und die Herrschaft über ganz Ägypten brachten auch nach Oberägypten und insbesondere nach Theben materiellen Reichtum, und dieser wurde die Voraussetzung für einen geradezu dramatischen Aufschwung auf geistig-kulturellem Gebiet. Welch ein Unterschied, um nochmals auf das Gebiet der Monumentalarchitektur zu verweisen, zwischen den recht armseligen Grabanlagen der Könige der späten 17. Dynastie und denen der Folgezeit! Bereits das Grab Amenophis' I., das noch in Dra' Abu el-Naga und damit im gleichen Nekropolenabschnitt wie das des Nub-Cheper-Re Intef liegt, ist ein anderer Grabtyp mit um ein Vielfaches erweiterten Dimensionen. Der entscheidende Sprung nach vorne sollte jedoch unter Hatschepsut stattfinden, der Frau auf dem Pharaonthron. Nach neueren Untersuchungen ist sie es gewesen, die als erste ihr Grab im Tal der Könige anlegen ließ, und sie hat vor allem mit ihrer eindrucksvollen Tempelanlage in Deir el-Bahri neue Maßstäbe gesetzt.⁴

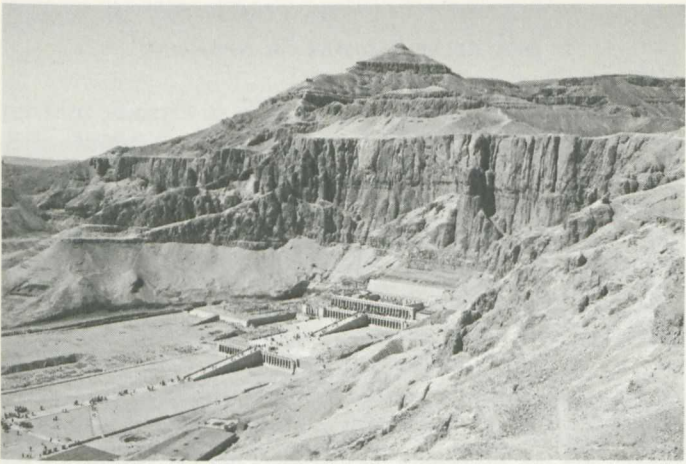


Abb. 1: Tempelanlage in Deir el-Bahri.

Natürlich kam dieser Aufbruch nicht aus dem Nichts. Bei aller Widrigkeit der äußeren Umstände war die kulturelle Basis des Mittleren Reichs weiterhin tradiert und weiterentwickelt worden. Das zeigt aus archäologischer Sicht die erwähnte Neuorientierung im Jenseitskult, und das zeigen gerade auch die schriftlichen Belege. Aus dem Raum Theben haben sich aus der 17. Dynastie so hochbedeutende Texte auf Papyrus erhalten wie die wichtigste, vollständigste und beste Handschrift der *Lehre des Ptahhotep*; ferner der Papyrus Westcar mit den *Wundererzählungen vom Hof des Cheops*, wie sie meist genannt werden, oder der medizinische Papyrus Ebers, um nur einige zu nennen. Alle diese Texte entstanden sicher früher, wurden aber in dieser dunklen Zeit weiter tradiert bzw. archiviert und waren damit wichtige Fundamente für die spätere geistig-kulturelle Entwicklung.

DER HELLE TAG DER 18. DYNASTIE

Auf dem Gebiet der Literatur läßt sich die 18. Dynastie zunächst ebenfalls noch als die Epoche der Bewahrung dieses Erbes bezeichnen. Viele wichtige Texte wie die *Prophezeiungen des Neferti*, die *Lehre für Merikare*, die *Lehre des Königs Amenemhet*, die *Lehre des Cheti*, der Hymnus an den vergöttlichten Überschwemmungs-Nil (*Nilhymnus*) und weitere sind uns frühestens in Abschriften dieser Zeit erhalten. Bewahrung bedeutet aber nicht Stillstand. Erstens müssen wir den Zufall des Erhaltenen berücksichtigen; zweitens kennt diese Zeit natürlich auch Neuschöpfungen, etwa eine *Erzählung von* (der syrisch-palästinischen Göttin) *Astarte und dem räuberischen Meer*. Dieser Text ist auch insofern interessant, als er Erfahrungen aus der Begegnung mit Syrien-Palästina verarbeitet, die besonders in der 18. Dynastie gemacht wurden. Leider ist er nur sehr bruchstückhaft erhalten. Drittens steht zu vermuten, daß eine Reihe von Texten, für die wir erst aus der folgenden Epoche Belege kennen, schon in der 18. Dynastie entstanden sind; und viertens wurden damals bedeutende Texte anderer Art geschaffen, etwa auf dem Gebiet der königlichen Memorialtexte, der nichtköniglichen Autobiographien oder der religiösen Hymnik.

Die Historiographie erreichte einen ersten Höhepunkt in den sogenannten Annalen von Thutmosis III. im Tempel von Karnak, in denen dieser Herrscher seine insgesamt 16 Feldzüge nach Syrien-Palästina dokumentiert und damit seine besonderen Leistungen als Feldherr ins rechte Licht rückt. Derselbe König beansprucht im Text der heute mit Recht so bezeichneten »Poetischen Stele« die imperiale Weltherrschaft. Einer seiner Nachfolger, Thutmosis IV., berichtet auf der Sphinxstele zu Füßen des großen Sphinx von Gizeh über einen Traum, den er als Prinz dort hatte: Harmachis, der Gott, den man im Sphinx verkörpert sah, verkündete ihm seine göttliche Erwählung zum zukünftigen König, stellte dazu aber eine besondere Bedingung. Thutmosis IV. formuliert hier – natürlich im nachhinein, in Form eines *vaticinium ex eventu* – seinen rechtmäßigen Anspruch auf den Thron, der durch diese göttliche Äußerung legitimiert sei. In der entscheidenden Passage dieses auch lite-

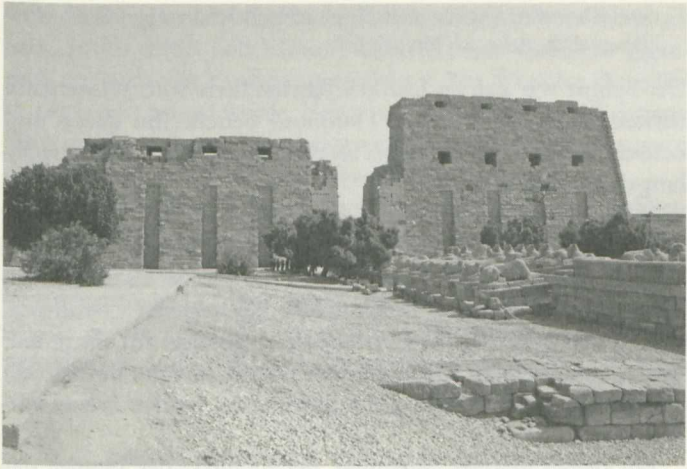


Abb. 2: Tempel von Karnak.

rarisch anspruchsvollen Dokumentes spricht der Gott zu dem im seinem Schatten schlafenden Prinzen Thutmosis, der während einer Wüstenjagd dorthin gelangt war:⁵

Sieh mich an, blicke mich an, mein Sohn Thutmosis!
 Ich bin dein Vater Harmachis-Chepri-Re-Atum.
 Ich gebe *dir* meine Königsherrschaft auf Erden von allen Lebenden!
Du wirst die weiße und die rote Krone tragen auf dem Thron des Geb,
 des Fürsten,
Dir wird die Erde in ihrer Länge und ihrer Breite gehören,
 und all das, was das Auge des Allherrn erhellt.
 Speisen gehören dir vom Inneren der beiden Länder,
 große Gaben eines jeden Fremdlandes,
 und eine Lebenszeit mit einer langen Zeit an Jahren!

Wenig später folgt die Bedingung:

Siehe, meine Situation ist wie die eines Menschen, der sich auflöst,
 denn der Wüstensand kommt mir entgegen, der, auf dem ich mich
 befinde.
 Ich habe gewartet, dich zu veranlassen, daß du tust, was in meinem
 Herzen ist,

denn ich wußte: Du bist mein Sohn, mein Beschützer!
Nähere dich, siehe, ich bin bei dir!

Der Sphinx war also im Lauf der Jahrhunderte vom Wüstensand teilweise zugeweht worden; Thutmosis befreite ihn davon und bezeichnete diese Aktion später als die Bedingung für seine Erwählung durch den Gott.

In biographischen Texten in den Gräbern der hohen Beamten läßt sich häufig eine Beobachtung machen, die im Rahmen unseres Themas wenigstens kurz Erwähnung finden sollte. Es ist die Herausstellung der eigenen Besonderheit, der eigenen Leistungen, nicht nur kriegerischer, sondern eben auch geistiger Art, die immer wieder dokumentiert wird. Selbstbewußtsein und das Bewußtsein der eigenen Besonderheit, der Individualität, werden immer wieder gezeigt.

Ein kleines Beispiel: Senenmut, der Architekt des Tempels der Hatschepsut in Deir el-Bahri, wichtiger Berater der Königin und Erzieher ihrer Tochter, war nicht nur ein bedeutender Baumeister, sondern tat sich auch auf einem anderem Gebiet hervor, auf das er großen Wert legte: Er schuf neue Hieroglyphenzeichen. Zwei von diesen finden sich gleich auf mehreren seiner Statuen mit jeweils folgendem Text: »Diese Figuren, ich machte sie nach meinen eigenen Gedanken, aus eigenem Antrieb; nicht fand man sie in den Schriften der Vorfahren.«



Die beiden Zeichen⁶ sind höchst kunstvoll konstruierte Kryptogramme für die von ihm sehr verehrte Königin. Das erste steht für den Thronnamen der Hatschepsut, Maat-Ka-Ra, deutsch vielleicht »Maat ist die Lebenskraft des Re«, das zweite für ihren Geburtsnamen »Hatschepsut, vereinigt mit Amun«.

Ein letzter Höhepunkt dieser Epoche ist mit dem Namen Amenophis III. verbunden. Unter dessen Herrschaft wurden von seinem Baumeister Amenophis, dem Sohn des Hapu, der eindrucksvoll

volle Säulengang und der Säulenhof des Tempels von Luxor erbaut, in bis dahin unbekanntem Dimensionen. Geradezu gigantisch war auch sein Verehrungstempel auf dem Westufer, der größte, der je dort gebaut wurde. Heute sind von ihm nur noch geringe Reste erhalten, darunter die beiden von den Griechen nach einem der Helden der Ilias benannten Kolosse des Memnon.

Der darauf folgende Bruch der Amarnazeit hatte neben anderen Entwicklungen zur Folge, daß die damals gesprochene Sprache, das Neuägyptische, zur Literatursprache erhoben wurde, die das Mittelägyptische in dieser Funktion ablöste. Auch das war ein bewußter geistiger Akt. Die literarischen Neuschöpfungen der Ramessidenzeit sind in diesem neuägyptischen Idiom gestaltet.

DER HELLE TAG IN DER RAMESSIDENZEIT

Während der Ramessidenzeit entwickelten sich in der Architektur, in der darstellenden Kunst und auch in der Literatur neue Formen. Vieles blieb allerdings auf diese Zeit beschränkt, endete mit ihr und wurde auch in späteren Rückgriffen auf frühere Epochen nicht wieder aufgenommen. Als »klassisch« galt den Ägyptern immer nur das Mittlere, nie das Neue Reich.

Damals entstanden die gewaltigen, völlig neuartigen Schlachten-tableaus an den Tempelwänden, etwa von der Schlacht von Kadesch am Orontes in Vorderasien, und die monumentalen Bauwerke der Pharaonen Ramses II. und III.

Literarisch erlebte die in der 18. Dynastie zur Blüte geführte Gattung der Memorialtexte in der Ramessidenzeit weitere Höhepunkte. Die Darstellungen der Schlacht von Kadesch fanden ihre Ergänzung im sogenannten Kadesch-Gedicht, das in beinahe epischer Breite die Bedrohung Ramses' II. durch und seinen schließlichen Sieg über die Hethiter bei der Stadt Kadesch schildert – den angeblichen Sieg, wie man inzwischen weiß und korrekterweise sagen muß. Von seinem Nachfolger Merenptah ist eine bekannte monumentale Stele erhalten, die unter anderem Siege über benachbarte Völkerschaften beschreibt. Auf ihr ist zum erstenmal der Name Israel belegt, weshalb sie heute als »Israel-Stele« bezeichnet wird.

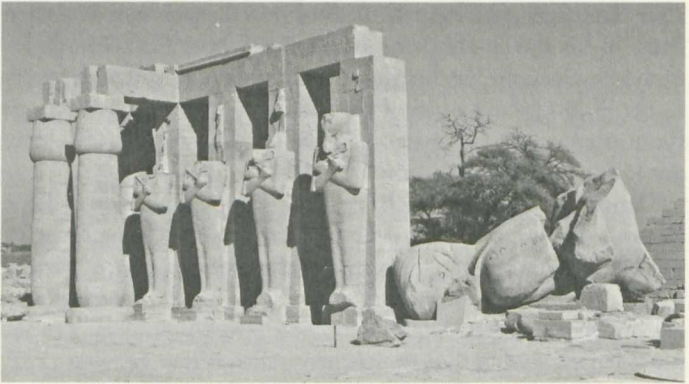


Abb. 3: Ramesseum.

Das literarische Schaffen dieser Zeit sei anhand dreier Textgattungen vorgestellt: der Weisheits- oder Lebenslehren, der Erzählungen und der Liebeslieder.

Lehren sind seit dem Mittleren Reich bekannt, sie erleben jetzt eine neue Blüte. Die beiden wichtigsten Sammlungen sind die des Beamten und Schreibers Amenemope, die sicher, und die des Schreibers Ani, die wahrscheinlich aus Theben stammt. Außerdem sind aus dem Dorf Deir el-Medine, in dem die mit der Anlage der Königsgräber betrauten Arbeiter und ihre Familien lebten, mehrere kleinere Lehrentexte und auch andere literarische Perlen erhalten. Doch das wäre erneut ein eigenes Thema.

An der Lehre des Amenemope läßt sich sehen, daß die in den früheren Lehren beschriebenen und geforderten Werte jetzt subtil verändert sind. Gewandelt haben sich auch die durchweg fiktiven Verfasserschaften: Nicht mehr hohe und höchste Beamte oder Königssöhne, sondern sozial viel tiefer stehende Schreiber-Beamte gelten jetzt als Verfasser. Das Leben wird in diesen Lehren zwar weiterhin von der Maat, der rechten Weltordnung, gelenkt, und wie immer hängt der Erfolg vom Leben von ihr ab. Aber Erfolg bedeutet nun nicht mehr nur materiellen Gewinn. Der ideale Mann – nur um ihn geht es, die Frau wird nur gelegentlich und dann nicht in herausragender Position genannt – ist nun beschei-

den im Status und demütig gegenüber Göttern und Menschen. Ein Ausschnitt aus dem 25. der insgesamt 30 Kapitel dieses Textes belegt das besonders anschaulich:⁷

Lache nicht über einen Blinden, verspote nicht einen Zwerg;
erschwere nicht das Fortkommen eines Lahmen.

Verspote nicht einen Mann, der in der Hand Gottes ist

(= *einen Epileptiker*),

und sei nicht aufgebracht gegen ihn, wenn er gefehlt hat.

Der Mensch ist Lehm und Stroh,

und Gott ist sein Töpfer.

Er zerstört und er erbaut täglich,

er macht tausend Geringe nach seinem Belieben,

er macht tausend Leute zu Aufsehern,

wenn er in seiner Stunde des Lebens ist.

Wie freut sich, wer den Westen erreicht,

wenn er bewahrt ist in der Hand Gottes.

(col. 24, 9-20)

Auch der zeitlos-aktuelle Generationenkonflikt findet bereits in diesem Text Berücksichtigung. Zwei Beispiele aus dem 26. und 27. Kapitel:⁸

Gib deine Hand einem Alten, wenn er satt ist vom Bier,
ehre ihn inmitten seiner Kinder.

(col. 25, 8-9)

Schmähe nicht einen, der älter ist als du,
denn er hat Re vor dir gesehen.

Vermeide, daß man dich vor der Sonne bei ihrem Aufgang anklagt
mit den Worten: ›Ein Junger hat einen Alten geschmäht.‹

Das ist sehr schlimm vor Re:

ein Junger, der einen Alten schmäht.

(col. 25, 17-21)

Besondere Beachtung fand diese Lehre, seit man bemerkte, daß eindeutige Bezüge zwischen ihr und dem biblischen Proverbienbuch bestehen. Nach langer und kontroverser wissenschaftlicher Diskussion ist man sich jetzt im großen und ganzen einig, daß der ägyptische Text der gebende und der biblische der nehmende war:

Der Autor des betreffenden Abschnitts der *Proverbien* kannte die *Lehre des Amenemope* und übersetzte einzelne Passagen entweder wörtlich ins Hebräische oder übertrug sie in der jüdischen Kultur angemessene Bilder. Dazu wenigstens ein Beispiel:

Bei Amenemope (col. 3, 9-10) heißt es:⁹

Gib deine Ohren, höre, was (ich) sage,
gib dein Herz, es zu verstehen.

[...]

Gib, daß es im Kasten deines Leibes ruhe,
dann wird es eine Schwelle in deinem Herzen sein.

Die entsprechende Proverbienstelle (Prov 22, 17-18) lautet:¹⁰

Neige mir dein Ohr zu und höre auf meine Worte,
nimm dir meine Lehren zu Herzen!
Schön ist es, wenn du sie in deinem Innern bewahrst,
sie mögen fest wie ein Zeltflock auf deinen Lippen haften.

Eine andere bereits aus der Antike wohlbekanntes Textgattung ist die Fabel, die wir heute vor allem mit dem griechischen Dichter Äsop verbinden. Viele Fabelthemen waren von grundlegendem, allgemeinem Interesse und beschäftigten die Menschen daher häufig kulturübergreifend. So etwa die Fabel vom Streit zwischen dem Magen und den Gliedern. Sie ist aus dem Griechischen bei Äsop ebenso überliefert wie aus dem Lateinischen bei Livius, dort in der Episode, in der Menenius Agrippa die streikende *plebs* zur Einsicht bringt. Livius erzählt die Geschichte sehr ausführlich, kürzer hört sie sich bei Äsop an:¹¹

Magen und Füße stritten sich über ihre Stärke. Jedesmal, wenn die Füße behaupteten, sie verfügten über so viel mehr an Stärke, daß sie sogar den Magen trügen, gab jener zur Antwort: »Aber, ihr da, wenn ich keine Nahrung zu mir nähme, könntet ihr nichts tragen!«

Doch waren Äsop und seine Kollegen nicht die ersten Fabeldichter, und sie waren auch nicht die ersten, die sich mit der eben zitierten Thematik auseinandersetzten. Aus dem Theben des Neuen Reichs und damit weit früher ist ein erster ägyptischer Beleg erhalten, der zeigt, daß diese Textgattung vielleicht ihren Ursprung im Land am

Nil hatte. Eine kurze Passage aus dem *Streit zwischen Kopf und Leib* mag das belegen:¹²

Richterliche Entscheidung zwischen Leib und Kopf bis zur Lösung, die man traf, und die Verkündung ihres Status – wer nämlich das Oberhaupt von ihnen sei – vor dem Gerichtshof der Dreißig, mit der Folge, daß man den, der Unrecht hatte, entlarvte.

Daß derartige Konflikte gerichtlich beigelegt wurden, ist ein typisch ägyptisches Phänomen. Später spricht der Leib, also der Magen:

Der Leib sagte, der Kopf sei sein Zweitrangiger. Seine Stimme [kreischte] schrill: »Was mich betrifft – ich bin die Säule des ganzen Gebäudes, bin der, der die Stützen leitet, und der, der die Stützen anschirrt; sämtliche Glieder stützen sich frohgemut auf mich. Sind die Glieder frohgemut, sind sie auch vernünftig. Der Nacken sitzt fest unter dem Kopf, das Auge blickt in die Ferne, die Nase atmet und zieht Luft ein, das Ohr ist geöffnet und hört, der Mund ist sprechfähig und findet seine Antwort, die Arme sind tüchtig und arbeiten.«

Leider ist das Ende nicht erhalten, aber wir können davon ausgehen, daß man auch hier, wie später bei Äsop und Livius, zu einer einvernehmlichen Lösung fand.

Eine weitere Neuerung stellen die Erzählungen dar, die seit der 19. Dynastie belegt sind. Es sind formal Prosatexte, die sich darin schon äußerlich von den meist in Versform gehaltenen älteren Texten wie etwa der bekannten *Geschichte des Sinuhe* unterscheiden. Auch inhaltlich findet sich in ihnen viel Neues. Nicht zuletzt werden hier die im imperialen Zeitalter des Neuen Reiches gemachten Erfahrungen mit den Nachbarländern und die gewonnenen Kenntnisse über sie verarbeitet. Das hatte sich in der *Erzählung von Astarte und dem räuberischen Meer* bereits angedeutet und wurde nun stark ausgeweitet. Und wie schon bei den Fabeln finden sich hier Stoffe und Motive, die in der Alten und auch in der Neuen Welt weit verbreitet sind.

Einer dieser Stoffe, der uns in sehr vielen antiken wie neuzeitlichen Kulturen begegnet, ist der von zwei Brüdern, die, getrennt oder vereint, verschiedenen Geschicken unterworfen, sich zeitweise Freund und zeitweise Feind sind, und die am Ende meist wie-

der zueinanderfinden. In diese Grundthematik sind zahllose Einzelmotive verwoben, die ebenfalls in Texten vieler Kulturen anzutreffen sind. Im ägyptischen *Zweibrüdermärchen* müssen die beiden Protagonisten, teilweise gemeinsam und teilweise getrennt voneinander, viele Schicksale erleben und häufig auch erleiden. Zu guter Letzt erlangen beide nacheinander die Königswürde.

Aus diesem Text soll eines der vielen Motive als Beispiel für die erwähnten interkulturellen Bezüge vorgestellt werden; es wird wohlvertraut erscheinen. Am Anfang heißt es zunächst wie im Märchen:¹³

Es waren einmal zwei Brüder, so sagt man, von ein und derselben Mutter und von ein und demselben Vater. Anubis war der Name des älteren, Bata der Name des jüngeren. Anubis, er besaß ein Haus und besaß eine Frau, während sein jüngerer Bruder bei ihm so lebte wie ein Sohn. Er (der jüngere) war es, der für ihn Kleider machte, der hinter seinem Vieh auf die Weide ging, und er war es auch, der pflügte und der für ihn ertete, kurz, er war es, der für ihn alle Feldarbeit verrichtete.

Einmal schickt Anubis den Bata vom Acker nach Hause, um neues Saatgut zu holen:

Eines Tages, als sie auf dem Feld waren und Saatgut brauchten, schickte er (der ältere Bruder) seinen jüngeren Bruder mit den Worten: »Lauf und hole uns Saatgut aus dem Dorf.« Der jüngere Bruder traf die Frau seines älteren Bruders an, wie sie dasaß und sich frisierete.

Die Frau schickt ihn in den Getreidespeicher, von wo er das Getreide holen soll. Als er schwer beladen zurückkommt, spricht sie ihn erneut an:

»In dir ist viel Kraft. Ja, ich sehe täglich deine Manneskraft.« Und sie wünschte ihn als Mann kennenzulernen. Sie stand also auf, griff nach ihm und sagte zu ihm: »Komm, laß uns ein Schäferstündchen halten und miteinander schlafen. Das soll sich dir lohnen. Ich werde dir schöne Kleider dafür machen.«

Wir haben hier das klassische Potiphar-Motiv, wie wir es aus dem Alten Testament kennen. Und wie Joseph gegenüber der Frau des Potiphar, so reagiert Bata gegenüber der Frau des Anubis ablehnend:

Der junge Mann wurde wie ein oberägyptischer Panther, wenn er in Wut gerät, wegen des gemeinen Antrags, den sie ihm gemacht hatte. Und sie fürchtete sich gar sehr.

Auch das Weitere entspricht zunächst der biblischen Erzählung: Die Frau gibt sich als Opfer aus und verleumdet Bata bei ihrem Mann. Der gerät in Wut, will den jüngeren Bruder erschlagen, erfährt aber in letzter Sekunde die Wahrheit. Die Brüder trennen sich nun für lange Zeit. Bata geht nach Phönizien, wo er viel erlebt und übrigens nochmals einer »bösen Frau« ausgesetzt sein wird. Anubis kehrt nach Hause zurück, erschlägt seine lügnerische Frau und wirft den Leichnam den Hunden vor.

Eine für die Ramessidenzeit besonders typische Textgattung darf in diesem Überblick nicht fehlen, verbinden sich in ihr doch heute noch anrührende Motive und Bilder mit Themen, die es in dieser Form bis dahin zumindest schriftlich noch nicht gegeben hatte: die Liebeslieder. Sie sind möglicherweise schon in der 18. Dynastie entstanden, aber erstmals in der 19. Dynastie und dann bis zum Ende des Neuen Reiches schriftlich belegt. Auch sie sind also eine Schöpfung dieser Epoche und enden mit ihr.

Einer dieser Liederzyklen besteht aus sieben Gedichten, in denen abwechselnd die beiden Akteure sprechen, das Mädchen und der junge Mann. Zu den kompositorischen Besonderheiten gehört unter anderem, daß jeweils ein Wort des ersten und des letzten Verses der einzelnen Lieder mit der Liednummer spielt, wie sich schon am ersten Lied zeigt; hier spricht der junge Mann; die Bezeichnungen »Schwester« und »Bruder« sind nicht wörtlich zu verstehen, sie stehen für »Geliebte« und »Geliebter«:

Die *eine* Schwester, nicht gibt es ihresgleichen,
mit schönerem Antlitz als alle Frauen.

Siehe, sie ist wie Sothis (= *der Stern Sirius*), wenn sie aufgeht,
am Anfang eines schönen Jahres.

Die prächtig Strahlende, mit schimmernder Haut,
mit schönen Augen, wenn sie blickt.

Mit süßen Lippen beim Sprechen,
nicht gibt es ihr Sprechen im Übermaß.

Mit hohem Nacken, mit schimmernder Brust,

echter Lapislazuli ist ihr Haar.
 Ihr Arm übertrifft das Gold,
 ihre Finger sind wie Lotusblüten.
 Mit vollen Hüften, mit schmaler Taille,
 ihre Schenkel tragen ihre Schönheit.
 Mit schönem Gang, wenn sie den Boden betritt,
 sie zog mein Herz fort mit ihrer Umarmung.
 Sie läßt den Nacken eines jeden Mannes
 verdreht sein, wenn er sie sieht.
 Freudig ist jeder, der sie umarmt,
 er ist wie der Erste der Liebhaber.
 Sie wird angesehen, wenn sie nach draußen geht,
 wie jene, die *Einzige*!

Das Mädchen antwortet darauf in der zweiten Strophe:

Mein Bruder (wörtl. *mein Zweiter*) betört mein Herz mit seiner
 Stimme,
 er läßt Krankheit mich ergreifen.
 Er ist Nachbar des Hauses meiner Mutter,
 und ich kann nicht zu ihm gehen.
 Gut ist (= *leicht reden hat*) die Mutter, wenn sie mir so befiehlt:
 »Laß ab davon, ihn zu sehen!«
 Siehe, mein Herz ist unwillig, wenn er erinnert wird,
 die Liebe zu ihm hat mich ergriffen.
 Siehe, er ist töricht,
 ich aber, ich bin wie er!
 Er kennt nicht meine Sehnsüchte, ihn zu umarmen,
 so daß er sich an meine Mutter wenden würde.
 Bruder, oh, ich bin dir anbefohlen,
 durch das »Gold der Frauen« (= *die Göttin Hathor*).
 Komm zu mir, damit ich deine Schönheit sehe,
 damit mein Vater und meine Mutter sich freuen.
 Es jubeln über dich alle Menschen insgesamt
 sie jubeln über dich, mein Bruder (wörtl. *mein Zweiter*)!

ABENDDÄMMERUNG

Seit etwa dem Ende der 20. Dynastie befand sich Ägypten im lang-
 samen, aber stetigen Niedergang. Wirtschaftliche Krisen im Inne-

ren und der Verlust des Einflusses nach außen, insbesondere im Vorderen Orient, gingen Hand in Hand und führten zu einer Schwächung der Zentralgewalt. In Theben und Oberägypten insgesamt waren jetzt die Hohenpriester des Amun die eigentlichen Machthaber – man spricht oft geradezu von einem »thebanischen Gottesstaat« –, während der Pharao, nominell noch immer Herrscher von ganz Ägypten, in Tanis im Delta saß. Das Hethiterreich in Kleinasien war zerstört, der ägyptische Einfluß in Syrien/Palästina war verloren; das ägyptische Kernland selbst war immer wieder Angriffen von außen ausgesetzt, insbesondere durch die aus dem Norden kommenden sog. Seevölker.

Diese Krise spiegelt sich, nicht ohne Ironie, in der aus der 21. Dynastie stammenden Reiseerzählung des Wenamun. Hier spielen nochmals Theben und Amun eine besondere Rolle, wenn auch auf ganz andere Weise. Der Inhalt läßt sich folgendermaßen zusammenfassen: Ein Bediensteter des Amun-Tempels in Theben mit dem anspruchsvollen Namen Wenamun, zu deutsch »Amun existiert«, erhält den Auftrag, im Libanon, in der Stadt Byblos, Zedernholz für eine neue Kultbarke des Amun zu beschaffen. Nach einem Zwischenhalt am Königshof in Tanis macht er sich zu Schiff auf die Reise, wird unterwegs bestohlen, gelangt endlich nach Byblos und wird vom dortigen Machthaber mit dem ebenfalls bezeichnenden Namen Tjeker-Baal, also dem einer konkurrierenden vorderasiatischen Gottheit, lange hingehalten. Das ist für einen Vertreter Ägyptens und des Amun unerhört! Erst nach der Beschaffung neuen Geldes, das der ägyptische König dem Amuntempel vorstrecken muß, erhält Wenamun sein Holz und die Erlaubnis zur Abreise. Auf dem Heimweg wird er dann auch noch von Seeräubern verfolgt, gelangt auf der Flucht nach Zypern und wird dort beinahe umgebracht; am Ende hat er aber sicher, der Text bricht an dieser Stelle leider ab, wieder glücklich Theben erreicht.

Dieser Text, der lange als ein echter Report, also als offizieller Bericht eines ägyptischen Abgesandten namens Wenamun angesehen wurde, ist in Wahrheit ein köstliches Stück Literatur, das unter anderem die damalige Lage Ägyptens und seinen fehlenden Macht einfluß ironisierend widerspiegelt. Das zeigen die Passagen wie die folgende, in der Wenamun den Fürsten von Byblos zu überzeugen

versucht, wie wichtig, wertvoll und ehrenvoll es doch sei, für Amun zu wirken:¹⁴

Warum freust Du Dich denn nicht, läßt Dir eine Stele machen und schreibst darauf: »Amun-Re, der König der Götter, sandte mir seinen Boten ›Amun des Weges, er lebe, sei heil und gesund‹ (*der Name einer kleinen Götterstatuette, die Wenamun mit sich führte*) mit seinem menschlichen Vertreter Wenamun zur Beschaffung von Bauholz für die große und herrliche Barke von Amun-Re, dem König der Götter. Ich fällt es, lud es auf, stellte meine Schiffe und Arbeiter zur Verfügung und ließ es nach Ägypten gelangen, um mir von Amun fünfzig Lebensjahre zusätzlich zu meinem Geschick zu erbitten.« Und wenn eines Tages ein schriftkundiger Bote aus dem Lande Ägypten kommt und Deinen Namen auf der Stele liest, wirst Du wie die hiesigen Götter das Wasser des Westens empfangen (= *den Totenkult erhalten*).

Auf diese pompösen Worte des Wenamun hat Tjeker-Baal nur Spott übrig:

»Und er bemerkte: ›Ein herrliches Bekenntnis an Rede, was du mir da abgeliefert hast (col. 2, 54-60).«

Wenamun – und Amun! – werden hier also gewissermaßen auf Normalgröße zurückgestutzt. Wenamun muß, *horribile dictu*, das Zedernholz bezahlen.

Wir sind am Ende also wieder da, wo wir am Anfang standen: Ägypten ist in Teilgebiete aufgesplittert, Theben zehrt nur noch vom Ruhm der früheren Jahre, das geistige Leben spielt sich anderswo, weiter im Norden ab. Ein unerhörtes Ereignis verdammt schließlich die Stadt für sehr lange Zeit zur Bedeutungslosigkeit: Im Jahr 664 v. Chr. eroberte der assyrische König Assurbanipal Ägypten, drang bis Theben vor und plünderte die Stadt. Das war das Ende für viele Jahrhunderte. Genaugenommen erst seit einigen Jahrzehnten beginnt Theben wieder zu wachsen, jetzt unter dem Namen Luxor; die Tempel und Paläste von einst sind nur noch Ruinen, und die neuen Paläste heißen »Winter Palace«, »Maritim« oder »Sheraton«.